



Eröffnung der neuen Synagoge

Endlich

Aurel von Beckerath

70 Jahre nach der schrecklichen Pogromnacht ist es endlich soweit:

Die neu erbaute Synagoge auf der Wiedstraße wurde unter großer Anteilnahme und Anwesenheit von vielen Vertretern aus Kirche, Politik und Gesellschaft eröffnet. Feierlich wurden die Thorarollen von den Herren Schwarz, Gilad, Malaton, Maslon und Rabbi Wagner in die Synagoge getragen, um dort ihren Platz im Thoraschrein zu finden.

Es folgten die Reden von Oberbürgermeister Gregor Kathstede, Ministerpräsident Jürgen Rüttgers, Herrn Johann Schwarz, Frau Charlotte Knobloch, Herrn Esra Cohen und Rabbi Wagner. Umrahmt wurde diese Feier eindrucksvoll durch den liturgischen Gesang von Rabbiner Goldberg aus Zürich und dem Ensemble Ad Libitum.

Für mich war es sehr beeindruckend, dass die aus Krefeld und vom Niederrhein stammenden Juden, die verschleppt und getötet worden sind, aus der Anonymität herausgeholt worden sind und hier in der Synagoge einen Namen erhalten: Alle Juden, die in der NS-Zeit aus Krefeld und seiner Umgebung vertrieben wurden, sind in der Bücherei wandgestaltend namentlich aufgeführt.

Auch Elemente aus den zerstörten Synagogen Krefelds und Linns erinnern uns an die Vorgeschichte der jüdischen Gemeinden: die wiederhergestellten Thorn-Pricker-Fenster und der Grundstein der Linner Synagoge.



Architekt Klaus Reymann, der die Bauleitung kurzfristig übernommen hatte, konnte mit Hilfe ausgezeichneten Handwerksbetriebe eine wirklich einzigartige Synagoge mit Festsaal, Bibliothek und Café entstehen lassen. Der Festsaal trägt nun den Namen Kurt-Kähler-Saal, da Herr Kurt Kähler sich in besonderer Weise Verdienste um die Realisierung dieses Gemeindezentrums erworben hat.

Endlich ist wieder eine Synagoge für die Jüdische Gemeinschaft geschaffen worden, nachdem der Zuzug russischer Juden nach 1990 die Gemeinde enorm hat anwachsen lassen und nun mit neuem Leben erfüllt hat. Ein großer Dank an alle, die mitgewirkt haben, dass dieser würdevolle und ästhetische Bau in unserer Stadt Krefeld entstehen konnte.

Die Leitung der Jüdischen Gemeinde und Frau Schiffer-Kühr für die Stadt Krefeld haben diesen besonderen Festakt so vorbereitet, dass er uns allen, die wir daran teilnehmen durften, in froher, bewegender Erinnerung bleiben wird.

Merländer-Brief 19

Februar 2009

- 1 Aurel von Beckerath
Endlich -
Zur Eröffnung der neuen Synagoge
- 2 **Vereinsnachrichten**
 - JHV 2009
 - Besuche in der Villa
 - Veranstaltungen
 - Löb Carburg
 - Stadtrundfahrt
- 4 Ingrid Schupetta
Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Novemberpogrom - 70 Jahre danach“
- 7 **Pressespiegel**
 - Zum Gedenktag für die NS-Opfer
 - Zur Eröffnung der neuen Synagoge
 - Zur Ausstellung: „Novemberpogrom“
 - Heymann-Erinnerungen
- 12 **Termine Impressum**

Eine kleine Anmerkung zum Schluss:

Höchst bedauerlich ist, dass in heutiger Zeit solch eine besondere Feier nicht ohne außergewöhnlich große Sicherheitsvorkehrungen veranstaltet werden kann.

Hoffentlich gibt es Grund zur Hoffnung, dass irgendwann alle Menschen in Frieden miteinander leben können!

Aurel von Beckerath
Kuratoriumsmitglied und
Ältester der Mennonitengemeinde Krefeld

Jahreshauptversammlung am 17. Juni – Gastvortrag von Thomas Kollatz

Die diesjährige Hauptversammlung des Villa Merländer e.V. findet am 17. Juni statt.

Den öffentlichen Gastvortrag vor den eigentlichen Vereinsnotwendigkeiten hält diesmal Thomas Kollatz, Mitarbeiter des Salomon-Ludwig-Steinheim Instituts. Er beschäftigt sich vorrangig mit der Entwicklung und Aktualisierung der epigraphi-

schen Datenbank jüdischer Friedhöfe.

Im Rahmen dieses Projektes sind in den vergangenen Jahren auch die jüdischen Friedhöfe in Krefeld dokumentiert worden. Jeder einzelne Stein wurde fotografiert und dokumentiert. Inschriften wurden abgeschrieben, übersetzt und mit Erläuterungen versehen. Thomas Kollatz

beschreibt den Aufbau der Datenbank und zeigt an einigen Krefelder Beispielen den Nutzen, den diese Art der Informationssammlung und –weitergabe hat.

Wer nicht zu dem Vortrag kommen kann, hat die Möglichkeit, sich selber zu informieren. Die epigraphische Datenbank steht im Internet unter www.steinheim-institut.de ■

Die Arbeit der Freiwilligen

Würdigung - und Bitte

Was wäre die Villa Merländer ohne die Freiwilligen, die die Arbeit der NS-Dokumentationsstelle schon seit Jahren emsig unterstützen? Sie tragen die Aufsicht am Mittwochvormittag, sie kochen Kaffee, backen Kuchen, servieren, spülen, räumen auf, transportieren Material, stellen sich hinter Info-Tische, machen den Vereinsrundbrief, tüten ihn ein und tragen ihn in der Innenstadt auch noch aus.

Das Team hätte ab dem Sommer gerne Verstärkung. Wer sich für eine kleine Aufgabe interessiert, sollte sich bald bei Dr. Schupetta melden, damit er (oder sie) schon mal reinschnuppern kann. ■

Ausstellung: Pogrom in Krefeld

Landtags-Vize besuchte Villa Merländer

Auf Einladung des Villa Merländer e.V. besuchte Oliver Keymis, einer der Vizepräsidenten des Landtages NRW, am 13. Januar die Villa Merländer und machte einen Rundgang durch die Sonderausstellung „Pogrom in Krefeld - nach 70 Jahren“.

An einem anschließenden Gedankenaustausch beteiligten sich die Vorstandsmitglieder des Fördervereins Christoph Bönders, Paul Keller und Götz Waninger.

Man war sich einig über die Bedeutung der Gedenkstätten in NRW, die auf der lokalen Ebene ein Portal mit einem kritischen Blick auf die Geschichte des Nationalsozialismus öffnen – auch für Schülerinnen und Schüler, die sich Fahrten zu den KZ-Gedenkstätten nicht leisten können. Dies sei derzeit besonders wichtig. In dem aktuell eskalierenden Nahost-Konflikt würde auch die

Geschichte als Argument benutzt, wobei tatsächliche Kenntnisse gegenüber Halbwissen und Ideologien ins Hintertreffen gerieten.

Das Engagement des Landes bei der Gedenkstättenarbeit kam ebenfalls zur Sprache. Das Land NRW unterstützt die Gedenkstätten mit einem Fördertopf bei der Landeszentrale für politische Bildung. Die Summe, die das Land für die NRW-Gedenkstätten zur Verfügung stellt, 2007 waren es 118.200 Euro, liegt allerdings noch unter den Ausgaben des Landes Mecklenburg-Vorpommern (207.000 Euro).

Bei der Initiative der Landesregierung und des Kulturwissenschaftlichen Institutes in Essen zur Fortentwicklung der Erinnerungskultur in NRW sollten die Gedenkstätten mit ihren praktischen Erfahrungen und theoretischen Ansätzen unbedingt einbezogen werden. ■

Dichter lesen Dichter

Villa Merländer war „Café des Westens“

Am 7. Dezember 2008 verwandelte sich das ehemalige Wohnzimmer Richard Merländers in das legendäre „Café des Westens“. Alexander Nitzberg und Wolfgang Reinke (Elfenbeinturm. Dichter lesen Dichter) rezitierten darin – auf Einladung des Vereins – eine Auswahl expressionistischer Gedichte. Das Gemeinsame der vorgestellten Autoren: Sie stammen aus der Szene, deren Treffpunkt bis 1915 das „Café des Westens“ in Berlin war. Dort trafen sich die avantgardistischen Literaten und diskutierten: Else Lasker-Schüler und ihr Gatte Herwarth Walden, Theodor Däubler, Paul Scheerbarth und Jakob van Hoddis waren hier „zu Hause“, Gottfried Benn gelegentlicher Gast. Am „Café des Westens“, das im Jargon „Café Größenwahn“ genannt wurde, kam niemand vorbei, der in der neuen expressionistischen Bewegung mitmischen wollte. Auch wichtige literarische Zeitschriften wurden hier gegründet: 1910 konzipierte Herwarth Walden im Café seine Zeitschrift „Der Sturm“ – für die Heinrich Campendonk wenig später Druckvorlagen lieferte.

Nitzberg und Reinke trugen gewohnt bravourös vor. Was vor 100 Jahren schockierte, klingt heute nur noch zum Teil herausfordernd, die Erregungsschwelle liegt deutlich höher. Das Publikum applaudierte den Dichtern und bat um Fortsetzung. ■

In Erinnerung an Löb Carlborg Oberrabbiner in Krefeld

Vor 200 Jahren trafen sich in Krefeld 25 Vertreter der jüdischen Gemeinden aus dem damaligen Departement de la Roer, um ein so genanntes Konsistorium zu wählen. Dieses Konsistorium bestimmte am 9. März 1809 den aus Siebenbürgen stammenden Löb Carlborg zum Oberrabbiner mit dem Amtssitz Krefeld.

Löb Carlborg wurde mit der Amtseinführung am 26. Mai 1809 nicht nur der Rabbiner der Krefelder Juden, sondern einer jüdischen Großgemeinde. Für die Juden zwischen Rur, Maas und Rhein war der eher traditionsgebundene Toragelehrte der maßgebende Lehrer, Prediger und Seelsorger, vor allem aber auch Richter – in allen religiösen und kleineren weltlichen Streitfällen. Carlborg führte seine Amtsgeschäfte fast 26 Jahre lang. Alter und Krankheit behinderten ihn zunehmend. Nach einem Augenleiden erblindete er einseitig. Er starb 1835 in Krefeld und wurde auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt.

Am 10. September wird Carsten Wilke von Salomon Ludwig Steinheim-Institut in der Villa Merländer einen Vortrag über Löb Carlborg und seine Bedeutung als Oberrabbiner halten. Termin bitte schon vormerken! ■

Lehrerfortbildung

Stammtischparolen parieren lernen

... konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Lehrerfortbildung, die das Studieninstitut Niederrhein in Kooperation mit der NS-Dokumentationsstelle Ende November anbot. Der Dozent Dr. Klaus Peter Hufer knüpfte an Alltagserfahrungen an. Allen Teilnehmern waren gängige und vereinfachende Muster, Vorbehalte und diskriminierende Sprüche bekannt. Sie nehmen in wirtschaftlich schlechteren Zeiten eher zu und treten auch dort auf, wo ihnen besonders schlecht zu entgegnen ist: im Freundes- und Familienkreis.

Museumstag Verein geht auf Stadtrundfahrt

Auf vielfachen Wunsch bietet der Villa Merländer e.V. in diesem Halbjahr eine Stadtrundfahrt an. Der passende Anlass fand sich im Internationalen Museumstag am 17. Mai. Das Thema 2009 ist „Museum und Tourismus“.

Als Referent konnte Georg Opdenberg gewonnen werden. Er wählte das Thema (Bunker und andere Spuren vom Krieg) und die Route (vorwiegend an der südlichen Stadtkante) aus. An zwei oder drei Orten sollen die Reste genauer betrachtet werden. Es empfiehlt sich für das Gelände unempfindliche Kleidung und festes Schuhwerk.

Die 45 Plätze im Bus werden trotz einer Kostenbeteiligung von 10 Euro sehr schnell ausgebucht sein. Eine Chance in der Zeit zwischen 14 und 17 Uhr mitzufahren, hat nur wer sich bald meldet, unter 02151 – 862703 (mehrfach versuchen) oder ingrid.schupetta@krefeld.de. Der Treffpunkt wird bei der Anmeldung bekannt gegeben. ■

In einem Rollenspiel gab es die Möglichkeit auf der einen Seite zu erfahren, wie bequem es ist, sich in gängigen Klischees zu bewegen und auf der anderen Seite zu erkennen, in welche Fallen man beim Gegenhalten nicht geraten darf. Der Referent empfahl, Zivilcourage zu üben. Hier würde in der Tendenz zu wenig gewagt, selbst ohne oder mit geringem Risiko.

Für Lehrerinnen und Lehrer sind die Stammtischparolen eine besondere Herausforderung. Die Anwesenden stimmten darin überein, dass man im Einzelfall abwägen müsse, was reine Schülerprovokation ist und was die Grenzen klar überschreitet. Lehrerinnen und Lehrer sollten erkennbare Positionen beziehen. ■

Krefelder Gedenkstätte Aufsatz in NRW- Publikation

Mit einem Aufsatz über „Die Verhaftung von Krefelder Juden während des Novemberpogroms 1938 und ihre Deportation in das Konzentrationslager Dachau“ beteiligte sich Dr. Ingrid Schupetta an einer Publikation des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten in NRW, eine Sammlung von Essays, die unterschiedliche Aspekte des Pogroms beleuchten.

Am Beispiel von 15 Städten in Rheinland und Westfalen berichten Autoren aus dem gesamten Bundesland über Vorgeschichte, Verläufe und Folgen der Ausschreitungen und legen damit zugleich wichtige Ergebnisse der aktuellen Gedenkstättenarbeit in NRW vor. Die Broschüre trägt den Titel „Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen“. Sie ist inzwischen nur noch in Einzelexemplaren in den Gedenkstätten, so auch in der Villa Merländer, erhältlich. ■

Ausstellung zum Pogrom Besucherzahl über- traf Erwartungen

Die Besucherzahl der Ausstellung „Pogrom in Krefeld – nach 70 Jahren“ übertraf die Erwartungen bei weitem. Die 1000 wurde überschritten, was die Pogrom-Ausstellung – nach „Bomben auf Krefeld“ – zur erfolgreichsten Präsentation seit 1991 macht. Natürlich freuen sich die Ausstellungsmacher über jeden/r Besucher/in, besonders erfreut waren sie aber über das große Interesse an den Krefelder Schulen. Einige kamen mit ganzen Jahrgangsstufen. Einzelführungen gab es außerdem für den Landtagsvizepräsidenten Oliver Keymis, den Bundestagsabgeordneten Siggie Ehrmann und den Kulturdezernenten Roland Schneider. ■

Rede zur Eröffnung der Ausstellung in der Villa Merländer

„Pogrom in Krefeld - nach 70 Jahren“

Ingrid Schupetta

... Mein besonderer Dank geht an den Mitarbeiter Herrn Burkhard Ostrowski, der mich in den letzten Wochen nicht nur bei der Organisation des Projektes unterstützte, sondern auch systematische Forschungen im Landesarchiv in Düsseldorf durchführte. Wir hatten durch die grundlegenden Arbeiten von Aurel Billstein und Dieter Hangebruch schon vorher einen relativ guten Überblick. Burkhard Ostrowski konnte jedoch unseren Kenntnisstand über die Ereignisse in Krefeld noch einmal wesentlich erweitern.

Die Ausstellungsstücke wurden der NS-Dokumentationsstelle im Laufe der letzten 17 Jahre von den Überlebenden des Judenmordes und ihren Angehörigen zur Verfügung gestellt. Jedes dieser Sachzeugnisse hat seine eigene Geschichte. Dass die Gegenstände der Krefelder Gedenkstätte zur dauerhaften Aufbewahrung anvertraut wurden, ist eine große Auszeichnung für die ich gerne ein stärkeres Wort als „Dank“ zur Verfügung hätte.

...

Rückblick nach 70 Jahren

Ich möchte Ihnen keinen Überblick über die damaligen Ereignisse in Krefeld geben, denn ich denke, dass die Ausstellung mit ihren Bildern und Dokumenten diese Aufgabe besser erfüllt.

Vielmehr möchte ich mich mit dem zweiten Thema beschäftigen, das in dem Titel der Ausstellung ja schon anklingt: ein Rückblick nach 70 Jahren. Und weil es ein Zeitraum ist, den ich aus eigener Erfahrung überblicken kann, möchte ich die Rückschau des Jahres 1988, damals zum 50. Jahrestag des Pogroms, mit der heutigen vergleichen.

Im Jahre 1988 gab es in Krefeld ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm. Neu war damals, dass man den Erinnerungen der jüdischen Zeit-

zeugen Gehör verschaffte. Im Jahr zuvor hatte der denkwürdige Besuch der ehemaligen Krefelder Juden stattgefunden. Die Gäste hatten eine verständliche Scheu vor ihren deutschen Zeitgenossen. Aber in den Krefelder Schulen standen sie einer neuen Generation Rede und Antwort. Die Ergebnisse wurden in Form einer Broschüre festgehalten. Und es gab immer noch die Möglichkeit der direkten Nachfrage, die wir in einem gemeinsamen Projekt mit dem Gymnasium am Moltkeplatz einige Jahre später auch noch einmal nutzten.

Mit der Aufmerksamkeit, die den Überlebenden entgegengebracht wurde, verlagerte sich das Interesse auf die Geschichte vor Ort.

Die noch junge Krefelder Geschichtswerkstatt versuchte 1988 die Geschehnisse mit einem Stadtrundgang zu lokalisieren. Der Titel des Rundganges provozierte: „Der Terror hat Adresse“. Er sollte verdeutlichen, dass sich der Nationalsozialismus nicht an fernen Orten abspielte, sondern mitten in der Stadt, an Plätzen, die konkret benennbar sind. Der Ansatz hat inzwischen Nachahmer gefunden.

„Reichskristallnacht“ ?

Was mir besonders aufgefallen ist, dass man vor 20 Jahren den Begriff „Reichskristallnacht“ noch mit wesentlich weniger Bedenken verwendete, als das heute der Fall ist. Achten Sie in den nächsten Tagen einmal darauf, was Sie an alternativen Umschreibungen alles hören können. Es ist auf der einen Seite in der Umgangssprache noch weit verbreitet „Kristallnacht“ zu sagen, aber es scheint irgendwie nicht mehr zeitgemäß zu sein.

Doch woher kommt das Unbehagen an dem Begriff?

In der zeitgenössischen Berichter-

stattung taucht der Ausdruck „Reichskristallnacht“ zunächst gar nicht auf. Er ist ursprünglich keine Nazi-Schöpfung. Einigermaßen sicher ist, dass der Begriff aus Berlin stammt. Ob der Berliner Kabarettist Werner Finck die Urheberschaft zu Recht für sich in Anspruch nehmen kann, mag dahingestellt bleiben. Das Wort „Reichskristallnacht“ karikiert die recht vollmundigen Wortschöpfungen der Nationalsozialisten, bei denen die Vorsilbe „Reichs“ gebräuchlich war. Erinnert sei an die Reichskulturkammer, die Reichsparteitage, das Reichssportfeld, den Reichsführer und so weiter. Aus dieser Großmannssucht hatte der Volksmund schon so schöne Worte wie „Reichswasserleiche“ geprägt, mit der die Schauspielerin Kristina Söderbaum bezeichnet wurde. Sie war im Unterhaltungsfilm auf tragische Enden im Wasser abonniert.

Das erklärt also das „Reichs-“.

Das „Kristall“ erklärt sich durch die zerschlagenen Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte. Die Scherben glitzerten auf den Berliner Bürgersteigen im Gaslicht wie Kristall. Und das Wort „Nacht“ kommt dadurch hinzu, dass sich in der Reichshauptstadt der Exzess weitgehend im Schutze der Dunkelheit abspielte. Finck soll nach Gebrauch des Wortes zunächst Schwierigkeiten mit der Gestapo bekommen haben.

Schon bald aber erkannten die Nationalsozialisten das Potenzial des Bildes. Durch das klangvolle Wort ließen sich die ungeheuerlichen Vorgänge verharmlosen – ist ja nur ein bisschen Kristall zerschlagen worden. Gleichzeitig knüpft es an Neidgefühle und das antisemitische Vorurteil vom wahrscheinlich unrechtmäßig erworbenen Reichtum der Juden an – wer 1938 Kristall besaß, war wohlhabend. Der von der NS-Propaganda adoptierte Begriff „Reichskristallnacht“ verhöhnt die Opfer.

Ich bin nun keine Freundin von Sprachungeheuern, die durch das übertriebene Bemühen um politische Korrektheit entstehen, doch es gibt gute Gründe das Wort „Reichskristallnacht“ nicht mehr zu benutzen. Es ist nicht nur ein antijüdischer Propagandabegriff geworden, sondern es vermittelt auch einen falschen Eindruck von den Vorgängen. Es ging keineswegs um ein bisschen Geschirr, das zerschlagen wurde, sondern um einen staatlich tolerierten Gewaltexzess, der zum Tode einiger Dutzend Menschen führte. Es sei nur an Karl Merländer erinnert, der in dem Raum, in dem wir uns heute Abend befinden, misshandelt wurde. An den Folgen ist er wenige Wochen später gestorben.

Auch dauerte das Pogrom nicht nur eine einzige Nacht. Nach dem vom Reichssicherheitshauptamt am Abend des 10. November erklärten Ende kam es zu weiteren Übergriffen. Es wurden jüdische Opfer verhaftet und in den Krefelder Gefängnissen eingesperrt; wenige Tage später deportierte man sie in das Konzentrationslager Dachau. Der Straßenterror wurde durch den kaum weniger gewalttätigen der politischen Polizei, der SS und der Bürokratie fortgesetzt.

Ich entdeckte beispielsweise ein Schreiben der Krefelder Baupolizei an die jüdische Gemeinde vom 11. November 1938. Es ist an den Gemeindevorstand gerichtet und enthält die ultimative Aufforderung, die Ruine der am Tag zuvor zerstörten Synagoge in Linn zu sichern und die Reste des Bauwerkes abzutragen, da es ohnehin keiner vernünftigen Nutzung mehr zuzuführen sei. Käme der Vorstand dieser Forderung nicht kurzfristig nach, so würde die Stadt Krefeld – auf Rechnung der jüdischen Gemeinde – selbst tätig.

Erst auf den zweiten Blick stolperten meine Augen über die Anschrift auf dem Brief: die Baupolizei richtete ihre Forderung an Dr. Kurt Alexander, z. Zt. Polizeigefängnis. Es muss der Stadtverwaltung klar gewesen sein, dass der Gemeindevorstand handlungsunfähig war. Dr. Alexander wurde wenige Tage später in das

Konzentrationslager Dachau überführt.

Die Geschehnisse im November 1938 waren also weit mehr als eine „Reichskristallnacht“. Man könnte nun argumentieren, dass sich der Begriff im Laufe der Jahre auch international eingebürgert hat und jeder damit sofort die Zeit des Nationalsozialismus und die Judenverfolgung in Deutschland verbindet. Der Begriff würde also zugleich auf die konkrete Zeit und den konkreten Ort des Ereignisses hinweisen – auf ein singuläres Phänomen, das nicht mit anderen Ausschreitungen gegenüber Minderheiten vergleichbar ist.

Das wäre ein Vorteil gegenüber dem neutraleren Wort Pogrom, das man eher mit den Übergriffen gegen Juden im Zarenreich verbindet.

Von der Kölner Rockgruppe BAP wurde das Wort „Kristallnacht“ vor einigen Jahren für einen Song benutzt, der Intoleranz, Vorurteile gegen Minderheiten und Fremdenfeindlichkeit anprangert. Selbst wenn die Nicht-Kölner bei dem in Mundart vorgetragenen Text kaum mehr als den Refrain verstehen: „Es riecht nach Kristallnacht“, bekommt man mit dem schneidenden Wort die politische Botschaft mit. Man kann den Propagandabegriff also durchaus wenden.

Hatte ich vor einigen Wochen nun doch wieder Zweifel an der Begriffsrenovierung, so bestätigte mich letztendlich der Besuch von Ilse Wolfson, 1938: Ilse Meyer, Friedrich-Ebert-Straße 23, Anfang September 2008. Ich stellte ihr das Ausstellungsprojekt vor und fragte um Erlaubnis, ihre Familienfotos verwenden zu dürfen. Sie willigte ohne Zögern ein. Und eher beiläufig sagte sie mir, dass sie sehr froh sei, dass ich das scheußliche Wort „Reichskristallnacht“ nicht verwendet hätte. Das ist mir nun Grund genug, es nicht mehr zu tun, auch nicht in Restbeständen wie Reichspogrom oder Reichspogromnacht.

Was hat sich nun außer einer erhöhten Sensibilität im Wortgebrauch in den letzten Jahren noch geändert?

Indirekte Vermittlung

Viele der 1988 Befragten stehen heute nicht mehr zur Verfügung. Sie sind in den letzten Jahren gestorben. Ungleich wichtiger ist deswegen die indirekte Vermittlung, wie wir sie mit der Ausstellung, die sie gleich sehen können, versuchen. Dabei finde ich es keinen Mangel, dass wir nicht die neuen technischen Möglichkeiten haben, Sprach- oder gar Bildaufzeichnungen der ehemaligen Krefelder zu zeigen. Es ist eher bedauerlich, dass wir nicht die Chance hatten, einen Katalog vorzulegen, bei dem man das Kleingedruckte in Ruhe nachlesen kann. Im Gegensatz zu 1988 gibt es also keine Publikation.

Mit dem Tod der Augenzeugen wird der Abstand zu den Geschehnissen unverhältnismäßig schnell größer. Mit den Überlebenden wurde geredet – wenn auch in großem zeitlichen Abstand. Wir wissen viel über die Opfer. Auch dort, wo wir vor Jahren nur das Datum der Emigration konnten, konnten wir vielfach weitere Informationen gewinnen. Leider führte die Emigration in vielen Fällen nicht in die Sicherheit, sondern in ein kurze Zeit später von den Deutschen besetztes Land. Dutzende von Krefeldern wurden aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden doch noch in den Tod geschickt.

Die Täter des Novemberpogroms

Aber was ist mit den Tätern des Novemberpogroms? Nach ihnen fragen wir erst heute. Ihre Identität war, sofern ihr Name nicht bereits öffentlich bekannt war, lange Jahre geschützt. Folglich mussten sie sich der öffentlichen Nachfrage nicht stellen. Für die überschaubaren Ortsteile Hüls, Linn und Uerdingen lässt sich an Hand der mittlerweile zitierfähigen Akten immerhin sagen, wie viele sich beteiligten und wer ganz sicher dabei war. Die überlebenden Opfer identifizierten Nachbarn als Täter.

Im städtischen Krefeld kannten die Opfer die Täter nicht. Wir wissen nicht einmal, wie viele sich an dem Pogrom aktiv beteiligten. Lag ihr

Anteil an der Krefelder Bevölkerung im Prozent- oder im Promillebereich? Was trieb die Männer an, die in den frühen Morgenstunden des 10. November die Möbel in diesem Haus zerschlugen, Richard und Karl Merländer aus den Betten holten und sie in ihrem Wohnzimmer misshandelten? War es Antisemitismus, Sozialneid oder nur eine Möglichkeit, Aggression risikolos auszuleben? Verschaffte es Befriedigung Wehrlose zu demütigen?

Ein schlichter Parteigenosse sagte nach 1945 aus, dass er angenommen habe, dass das mit den Überfällen auf die jüdischen Nachbarn so in Ordnung war, weil es überall in Deutschland passierte, so viele mitgetan hätten und der Staat nicht eingegriffen habe. Wir können nur vermuten, dass das eine verbreitete Überzeugung unter den Mitläufern der NSDAP war. Mir ist kein einziger Fall bekannt, dass sich ein Täter später erklärt hat. Über die individuellen Motive, plötzlich über verträgliche Menschen herzufallen, mit denen man seit Jahrzehnten in der gleichen Stadt wohnte, werden wir also trotz endlich zugänglicher Daten auch in Zukunft nicht mehr erfahren.

Forschende Gedenkstätten

2008 steht uns zu anderen Fragen allerdings weit mehr Material zur Verfügung, als das 1988 der Fall war. Es gibt wesentlich mehr forschende Gedenkstätten und sie vernetzen sich auf allen Ebenen. Das Holocaust Museum in Washington und die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem legten Sammlungen mit Kopien aus Archiven aus aller Welt an und gewähren weitaus großzügiger Zugang als das nach nationalen Vorschriften der Fall wäre.

Durch den internationalen Druck ist auch das Archiv des Internationalen Suchdienstes in Arolsen endlich wieder benutzbar. Überlieferungen, die nach Archivgesetzen noch besonderen Sperrfristen unterlagen, sind inzwischen der Forschung zugänglich. Namen dürfen ungeschwärzt in den Dokumenten erscheinen.

Thema Eigentumsübertragung

Durch die Öffnung der Akten ergäbe sich beispielsweise die Möglichkeit, dem Thema der Enteignung der Krefelder Juden exemplarisch nachzugehen. In den von Burkhard Ostrowski ausgewerteten Gestapo-Akten der im Zuge des Pogroms verhafteten Krefelder finden sich immer wieder Hinweise auf geplante Eigentumsübertragungen. Dieses war für die Betroffenen eine Möglichkeit, schneller aus Dachau entlassen zu werden.

Die Fragestellung liegt 2008 auf der Hand und wäre bearbeitbar. Allerdings können die Ergebnisse immer noch brisant sein. Den sozialen Wandel in Krefeld bemerken wir vorwiegend an der Zusammensetzung der Schulklassen, die dieses Haus besuchen. Dort sind Kinder aus Familien, die seit mehreren Jahrzehnten in Krefeld ansässig sind, nicht mehr selbstverständlich in der Überzahl.

Die Eigentumsverteilung verändert sich vergleichsweise langsam. Es gibt immer noch direkte Nachkommen von erfolgreichen „Arisierern“ und es ist durchaus schon vorgekommen, dass heutige Eigentümer ehemals jüdischen Hab und Gutes der NS-Dokumentationsstelle den rechtmäßigen Erwerb durch Belege aus den Jahren 1938 und 1939 belegen wollten – ohne überhaupt danach gefragt worden zu sein. Da gibt es anscheinend Verhältnisse, die der viel beschworenen Historisierung noch nicht unterliegen und wo der forschende Historiker ungewollt in die Rolle des ermittelnden Historikers, wenn nicht gar in die des Richters gedrängt wird.

Die Brisanz des Themas gilt aber nicht nur für Einzelpersonen und Unternehmen, sondern auch für Institutionen. Die Industrie- und Handelskammer beschäftigte beispielsweise einen eigenen „Entjudungsbeauftragten“, der „Arisierungen“ einleitete und überwachte. Er sorgte für Ausgleichszahlungen an den Staat, der der

größte Profiteur bei der Ausplünderung der Juden war. Leider ist die Tätigkeit nicht im Einzelnen nachvollziehbar, da es hier keine Überlieferung gibt.

Umso mehr Spuren hinterließ die Finanzverwaltung. In einer Gestapo-Akte stießen wir beispielsweise auf ein Schreiben des Krefelder Finanzamtes, in dem man bei der Gestapo um baldige Deportation eines Steuerbürgers bat, weil der Forderungen an das Finanzamt hatte. Aber es gibt auch die vom Finanzamt geprüften Vermögenserklärungen jedes einzelnen Juden, auf deren Basis man eine genaue Beschreibung des ökonomischen Potenzials der Juden in Krefeld machen könnte. Und eine Dokumentation auf welche Art und Weise sich der Staat dieses Vermögens bemächtigte.

Neue Recherchemöglichkeiten

Als letzten Punkt, den ich als neue Möglichkeit der Rückschau erwähnen möchte, ist die Recherche im Internet aufzuführen. Auch das erweitert die Perspektive, denn viele Archive, besonders die amerikanischen, haben die Übersichten über ihre Bestände in den letzten Jahren Online gestellt. So kam ich beispielsweise auf den überaus wichtigen Nachlass des Oberrabbiners Dr. Arthur Bluhm im Leo Baeck Institut New York, der sich im Jüdischen Museum in Berlin gründlich auswerten ließ. Ich weiß inzwischen, dass eine Reihe von ehemaligen Krefeldern Video-Interviews bei verschiedenen Archiven und Stiftungen hinterlegt haben. Eine entsprechende Übersicht ist in Vorbereitung.

Und ich weiß damit schon heute, dass auch unsere 2008er-Ausstellung nur einen Zwischenstand darstellt. 2013 werden wir mit einem Zeitabstand von 75 Jahren auf die Ereignisse zurückschauen. Wahrscheinlich werden wir dann immer noch nicht wirklich alles Material ausgewertet haben, auch wenn wir uns keine Atempause gönnen. ...■

WZ KR - 28. Januar 2009

Gelbe Blume am Stacheldraht

Kempener Feld

Kaufmannsschüler erinnerten mit einer Veranstaltung an den 27. Januar 1945

Von Sabine Mund

Im Stacheldraht hängt eine gelbe Blume. Dieses Bild, auf eine Leinwand projiziert, durchzieht wie ein Leitmotiv die Gedenkstunde anlässlich der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Gestern fand die Feier in der Aula des Berufskollegs Kaufmannsschule statt. Wie in jedem Jahr hatte sich auch diesmal wieder eine Krefelder Schule dem komplexen Thema der Vergangenheitsbewältigung genähert und eine Veranstaltung organisiert, die die Erinnerung an die Verbrechen der NS-Zeit wachhalten soll.

Das Programm beginnt stimmungsvoll mit einer klagenden Melodie, auf der Geige gespielt von Ute Bernstein. Gemeinsam mit Achim Lüdecke bildet sie das Bernshteyn-Duo, das den Gästen an diesem Vormittag immer wieder mit jiddischen Liedern ein Stück jüdischer Kulturgeschichte vermittelt. Die Musik erzählt auf ihre Weise vom Leid und Schicksal des jüdischen Volkes. Sie bildet den Rahmen für die zahlreichen Programmpunkte, die die Schüler des Berufskollegs zusammengestellt haben. So lesen Jugendliche ihre Tagebucheintragungen vor, in denen sie Eindrücke ihrer Klassenfahrt nach Buchenwald und Theresienstadt festgehalten haben. Eine andere Schülergruppe präsentiert ihre Bilder, inspiriert durch Gespräche mit einem Zeitzeugen. Eindrucksvoll, wie sie die Bilder schweigend an den Wänden der Aula aufhängen.

Immer wieder kommen auch Autoren wie Nelly Sachs, Selma Meerbaum-Eisinger, Rose Ausländer oder Ulla Hahn zu Wort. Mittelpunkt eines weiteren Projekts ist ein Interview, das Schülerinnen und Schüler mit einer ehemaligen Schülerin der Kaufmannsschule führten, die von ihrer Schulzeit Anfang der 40er Jahre

berichtet. Der Filmbeitrag endet mit der Frage, was sie den Schülern von heute mitgeben wolle: „Bleibt so, wie ihr seid!“ sagt sie und meint wohl auch das große Engagement, mit dem sich die jungen Leute der deutschen Vergangenheit stellen und damit die Verantwortung für die Gegenwart und die Zukunft übernehmen. ■

RP KR - 28. Januar 2009

Schüler gedenken der Holocaust-Opfer

VON OTMAR SPROTHEN

Am gestrigen Tage der Befreiung von Auschwitz hatte die Stadt Krefeld zu einer Gedenkstunde in das Berufskolleg Kaufmannsschule eingeladen. 64 Jahre nach den Nazi-Gräueln geht es gegen das Vergessen. Im Vordergrund stand die junge Generation. Gegen eine „Schlussstrich-Mentalität“ wandte sich auch Bürgermeisterin Karin Meinicke: „Niemand kann Teile seiner Geschichte ausblenden. Vor allem die negativen Seiten holen einen immer wieder ein.“ Bis zum augenblicklichen Gaza-Krieg sei Deutschland mit dem Schicksal Israels verbunden. Andere Länder versuchten vergeblich, historische Übergriffe und den Mangel an Demokratie wegzudenken. Ziel eines solchen Gedenktages sei, dass auch weiterhin „jeder Bürger guten Willens“ in Krefeld frei und unbeschadet leben könne. Deshalb könne es keinen Schlussstrich geben.

In dem anderthalbstündigen Programm stellte eine Schülergruppe 19 Bilder vor, in denen sie ihre Empfindungen am Ende eines gemeinsamen Geschichtsprojektes mit einer Mönchengladbacher Förderschule darstellten. Eine andere Gruppe beschäftigte sich mit der Frage: „Ist Nazi-Sprache wieder in?“ Von Eva Herman über Oskar Lafontaine bis zu Kardinal Meißner reichten die Beispiele, die in die Kategorien Verharmlosung, verbale Polterei, Medienstrategie, und gespielte Dummheit eingepasst wurden. Auch die eigene Schule wurde nicht geschont, sind doch die Konferenzprotokolle aus der Nazizeit unauffindbar. Beglie-

tet wurde das Gedenken von dem Bernshteyn-Duo, das mit jiddischen Instrumental- und Gesangsstücken viel Beifall erhielt. ■

RP KR - 5. Dezember 2008

Bereits 41 Stolpersteine

VON OTMAR SPROTHEN

Durch einen dummen Zufall fiel **Klara Heymanns** Sohn auf. Es war Krieg, und der junge Mann sollte draußen im Feld sein. Dabei kam heraus, dass er ohne Judenstern unterwegs war. Ein Verbrechen, für das die Mutter gleich mitbestraft wurde. Ihre Metzgerei in der Angerhausenstraße 14 wurde geschlossen und die Inhaberin deportiert.

Ein Schicksal, das sie mit 800 Krefelder Juden teilt. Deren Schicksal soll nicht vergessen werden. Seit 2002 bemühen sich die Schüler der **Kurt-Tucholsky-Gesamtschule**, der **Erich-Kästner-Förderschule** und des **Maria-Sybilla-Merian-Gymnasiums** darum, dort „Stolpersteine“ zu verlegen, wo die Ermordeten zuletzt gewohnt hatten. Diese Stolpersteine verlegt der Kölner Künstler **Gunter Demnig** seit mehreren Jahren in verschiedenen Städten.

Die harten Diskussionen um das Für und Wider dieses Gedenkens lösten sich erst, als sich mit 14 000 von Krefelder Schülern gesammelten Unterschriften die Möglichkeit eines Bürgerbegehrens herauschälte. Inzwischen verlegte Demnig in Krefeld 41 dieser zehn mal zehn Zentimeter großen Plastersteine, in deren Messingkappe die Namen der Opfer, das Deportationslager und der Zeitpunkt des Todes eingraviert sind. Gestern versammelten sich die Schüler mit ihren Lehrern **Anna Nuyken**, **Andreas Weinhold** und **Mike Kunze** in der Angerhausenstraße 14 vor dem Stolperstein der Klara Heymann. „Man sollte nichts verschweigen, auch wenn man dies gern möchte“, befand KTG-Schulsprecher **Sahin Mavili**. „Irgendwo wird man mit der Erinnerung konfrontiert. Und das Sich-Erinnern kann manches verhindern.“ ■

RP Kr - 8. September 2008

Ende des Nach-Holocaust

Interview – Die Synagoge an der Wiedstraße wird am Sonntag eingeweiht. Johann Schwarz, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, sieht darin die Chance für ein unbefangeneres Aufeinanderzugehen. Die Gemeinde will sich stärker öffnen.

Welche Bedeutung hat die neue Synagoge für die Jüdische Gemeinde?

Schwarz Sie bedeutet ein neues Kapitel im Leben der Jüdischen Gemeinde. Vielleicht ist mit dem Bau in Krefeld die Zeit der Nach-Holocaust-Generation abgeschlossen – sie ist natürlich nicht vergessen. Aber vielleicht beginnt jetzt eine neue Ära. In der man offener aufeinander zugeht, ohne das Geschehene auszublenken. Für uns bedeutet es, dass wir uns nach außen öffnen wollen. Wir wollen kulturelle Veranstaltungen anbieten, das erste Konzert ist im Anschluss an die Eröffnung zu hören. Am 28. September gibt es ein Sinfoniekonzert. Und 2009, im Mendelssohn-Jahr, planen wir gemeinsam eine Reihe mit der Mennonitenkirche und der Alten Kirche. Die Konzerte werden abwechselnd bei uns und in den anderen Kirchen stattfinden. Wir haben da enge Beziehungen zu den Musikern Timur Sergayenia, Ilan Gilad und David Cavellus. Natürlich wird es auch religiöse Vorträge von Wissenschaftlern und Rabbinern geben. Wir wollen mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit wieder mehr gemeinsam veranstalten.

Wie groß ist die Jüdische Gemeinde in Krefeld?

Schwarz Wir haben etwa 1100 Mitglieder. Diese Zahl ist recht konstant. Vor dem Fall des Eisernen Vorhanges sah das ganz anders aus: Bis 1990 waren wir um die 130 Mitglieder, mehr als die Hälfte davon waren älter als 60 Jahre. Heute leben hier viele junge Familien mit Kindern, der Altersdurchschnitt ist um mindestens zehn Prozent gesunken.

Eine Folge dieser erfreulichen Entwick-

lung war, dass die Synagoge zu klein wurde.

Schwarz Ja, eine Etage reichte schon nicht mehr aus. Wir mussten Büros und viele Aktivitäten auslagern. Unsere Gottesdienste haben wir ein Jahr lang in der Villa Merländer gehalten. Jetzt haben wir genügend Raum für Bagnungen. Denn wir bieten vieles an: Sportgruppen, Tanz für Damen, Schach; es gibt Kinder- und Jugendgruppen, einen Seniorenverein und einen Chor.

Wie präsent ist die Synagoge – besonders für junge Leute?

Schwarz Etwa die Hälfte der Gemeindemitglieder beteiligt sich aktiv am Angebot – was nicht bedeutet, dass sie auch alle zu den Gottesdiensten kommen. Bei den jüngeren Leuten gibt es ein erstaunlich großes Interesse, viele kommen zum Unterricht und zu den Vorträgen des Rabbiners.

Katholische und evangelische Gemeinden werden zusammengelegt, Kirchen geschlossen, weil zu wenig Menschen kommen und das Geld knapp ist. Der Jüdischen Gemeinde geht es offenbar besser?

Schwarz Uns drücken auch finanzielle Sorgen. Die Aufrechterhaltung eines so großen Gebäudes ist nicht ganz einfach. Ich kann die Sorgen der katholischen und evangelischen Kirche leider sehr gut nachvollziehen. Wir haben durch die politischen Ereignisse das umgekehrte Phänomen, dass plötzlich zehntausende Juden nach Deutschland kamen.

Wie funktioniert die Integration in der Gemeinde? Nach 1990 zogen viele Menschen aus Russland und anderen östlichen Ländern zu.

Schwarz Integration ist für uns eine der Hauptaufgaben, auch wenn zurzeit weniger Menschen von dort neu zuziehen. Wir haben es geschafft, die, die gekommen sind, in die Gemeinde und in das soziale Gefüge des Staates zu integrieren. Mit Ausnahme der Älteren sind alle in einen Beruf oder in eine Ausbildung gegangen.

Was hat die Gemeinde dafür getan?

Schwarz Wir hatten das Glück, dass zwei pensionierte Lehrerinnen ohne Gehalt Deutschunterricht gegeben haben – vor allem für ältere Menschen. Sie hielten Konversationskurse und schulten sie für Alltagssituationen wie Einkaufen oder Besuche beim Arzt.

Für Neu- und Umbau der Synagoge

kamen viele Spenden zusammen – auch von nicht-jüdischen Personen und Gruppen. Gibt es das Gefühl der Anerkennung?

Schwarz Es haben sehr viele Bürger gespendet. Ich schätze gerade diese kleineren und mittleren Spenden sehr. Doch bin ich vorsichtig, davon eine Wertschätzung abzulesen. Aber ich bin der Krefelder Bürgerschaft sehr dankbar, die gegeben hat, was sie konnte.

Wie ist der Bau denn wahrgenommen worden?

Schwarz Es gab ein großes Interesse, viele kamen und stellten Fragen. Mit der Volkshochschule gibt es im November Synagogen-Besichtigungen; und Anmeldungen von Schulen liegen bis Januar vor. Die Eröffnung ist ein sehr großes Ereignis – mindestens am Niederrhein. Das zeigt auch, dass die Präsidentin des Zentralrats der Juden, Charlotte Knobloch, und der Ministerpräsident Dr. Rütters kommen werden.

Es war Ihr großer Wunsch, dass die Thorn-Prikker-Fenster in die Synagoge eingebaut wurden?

Schwarz Ja, wir wollten, dass es ein Merkmal gibt, mit dem an die Alte Synagoge angeknüpft wird, die während des Regimes der Nationalsozialisten zerstört wurde. Es war ein großes Glück, dass es die Vorlagen noch gab und die drei Fenster nachgestaltet werden konnten. Damit schließen wir noch einmal an die alte Gemeinde an. Geistig ist sie nicht erhalten, denn die Juden von damals sind nicht zurückgekehrt. Geistig hat sich die Gemeinde verändert. Aber das bedeutet nichts Schlechtes, es ist vielmehr eine Belebung für die Gemeinschaft.

Wie sehen Sie die deutsche Gesellschaft heute?

Schwarz Vieles ist flüchtiger geworden. Man verweilt nicht mehr bei den Grundsätzen. Die Meinungen drehen sich immer schneller, alles verändert sich. Es gibt keine Momente des Innehaltens mehr. Vielleicht ist das eine Perspektive des Alters, ich bin jetzt 60. Ich empfinde, dass die Gesellschaft immer säkularer wird, immer rücksichtsloser. Viele leben zu sehr für den Augenblick, setzen sich mit ethisch-moralischen Fragen nicht mehr auseinander. Dazu gehört auch die Wohltätigkeit. Die Armen- und Krankenpflege ist ein sehr jüdisches Prinzip. Kranke werden nicht ausgegrenzt, arme Leute werden unterstützt. Sie sollen die Möglichkeit haben, in der Gemeinde zu

bleiben.

Was bedeutet für Sie Heimat?

Schwarz Ich habe nie irgendwo für mich Heimat empfunden, dazu bin ich als Jude zu enturzelt. Ich bin in Ungarn geboren, hier aufgewachsen – und ich lebe gern hier. Ich schätze den demokratischen Rechtsstaat und bewundere vor allem, dass er möglich war nach dem Dritten Reich. Aber den Begriff Heimat kenne ich für mich nicht, ich würde mich als Kosmopolit bezeichnen. Ich fühle mich wohl und geborgen an Plätzen, wo die Menschen mich akzeptieren, ich versuche auch, sie zu akzeptieren.

Was wünschen Sie für die Synagoge?

Schwarz Die Jüdische Gemeinde ist eine offene Gemeinschaft, jeder kann kommen. Ich wünsche mir, dass es eine Zeit geben wird, in der wir nicht mit diesen strengen Sicherheitsvorschriften leben müssen. Ich bin jedem Polizeibeamten dankbar, der seinen schweren Dienst tut, aber es ist eine Belastung, wenn Besucher unter Polizeischutz beten müssen. ■

Petra Diederichs führte das Gespräch

WZ KR - 25. Oktober 2008

Jetzt bekommen die Nazi-Opfer ein Gesicht

AUSSTELLUNG In der Villa Merländer werden die Schicksale vieler vor 70 Jahren verfolgter Menschen nachgezeichnet.

Von Sabine Mund

70 Jahre ist es her, dass in Krefeld die Synagoge und Bethäuser brannten. Aus diesem Anlass haben die Ausstellungsmacher der Villa Merländer aus der Fülle des Forschungsmaterials eine Schau zusammengestellt, die das schlimme Geschehen rund um den 9. November 1938 dokumentiert. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei aber nicht nur auf den Fakten, sondern, so betont Stadtarchiv-Leiter Paul-Günter Schulte im Vorfeld der Eröffnung, auch auf dem persönlichen Schicksal einzelner Menschen, das im Zusammenhang mit den Ereignissen der Reichskristallnacht oft in Vergessenheit gerate.

Ziel der Ausstellung ist es, die Namen von Tätern zu nennen und den Opfern

ein Gesicht zu geben. Dr. Ingrid Schupetta und Burkhard Ostrowski von der NS-Dokumentationsstelle der Stadt bringen den Besuchern ab Donnerstag in den Räumen der Villa Merländer auf 30 Ausstellungstafeln und in mehreren Vitrinen die Ereignisse des November-Pogroms näher. Exponate wie ein Porträtfoto, das deutliche Spuren der Zerstörung durch einen Schlag aufweist, Zeitungsartikel über Prozesse oder eine Vitrine voller Kristallglas, das zum Teil aus der Zeit des Pogroms stammt, sollen die damaligen Ereignisse veranschaulichen und die Erinnerung daran wachhalten.

Arbeitsgrundlage waren unter anderem Gestapo-Akten, die im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv einzusehen sind: Sie geben Zeugnis über das Schicksal verhafteter jüdischer Geschäftsinhaber. Während des Pogroms wurden viele von ihnen nach Dachau deportiert, wo sie die Möglichkeit hatten, sich per Brief mit Angehörigen in Verbindung zu setzen, um von dort aus den Verkauf ihrer Geschäfte zu veranlassen. Die Betriebe sollten arisiert werden.

Was geschah mit den Tätern, die 1938 Wohnungen verwüstet und Brände gelegt haben? Erste Prozesse gab es bereits kurz nach Kriegsende. Diejenigen, die ermittelt werden konnten, zumeist hochrangige NS-Funktionäre, wurden mit mehreren Jahren Haft bestraft. Manche konnten ihren Haftantritt bis in die 50er Jahre hinauszögern und reichten Gnadengesuche ein, denen in einigen Fällen stattgegeben wurde. Unvorstellbar die Tatsache, dass Menschen nach Ende des Krieges mit den Tätern, die nicht überführt oder zur Rechenschaft gezogen werden konnten, in enger Nachbarschaft leben mussten. ■

RP KR - 25. Oktober 2008

Als die Synagogen brannten

Die Täter der „Reichskristallnacht“ blieben meist anonym. Eine **Ausstellung** in der Villa Merländer gibt Einblicke ins Leben der Verfolgten und Deportierten: **„Pogrom in Krefeld – nach 70 Jahren“** basiert auf neuen Forschungen.

Von PETRA DIEDERICHs

Die Kristallschale mit dem Davidstern hat jene Tage im November 1938 unbeschadet überstanden. Wie ein Mahnmal steht sie in der Vitrine in der Villa Merländer, in einem Meer von Scherben, Spiegel- und Holzstücken, die symbolisieren, was in der sogenannten Reichskristallnacht zerbrochen worden ist. „Pogrom in Krefeld – nach 70 Jahren“ heißt die Ausstellung, die am Donnerstag, 30. Oktober, im NS-Dokumentationszentrum eröffnet wird.

1600 Juden

„Reichskristallnacht“, das ist ein deutscher Begriff, der die Einzigartigkeit dieses Grauens zeigt, sagt Stadtarchivleiter Hans Günther Schulte. Dr. Ingrid Schupetta, Leiterin der NS-Dokumentationsstelle, bevorzugt den Begriff Pogrom, denn „es ist nicht nur der 9. November, es geht auch um die Tage danach“. Am 9. November 1938 hielt die NSDAP ihren Kreistag in Krefeld ab. Abends, nach dem Festakt in der Stadthalle, saßen Kreisleiter Erich Diestelkamp und seine Gefolgsleute in der Schänke zusammen, als sie den Einsatzbefehl für die Zerstörung der jüdischen Bethäuser und Wohnungen erreichte. „Wir haben Belege, dass nicht nur in dieser Nacht, sondern auch in der folgenden in jüdischen Häusern geplündert wurde“, sagt Schupetta: Zwei Tage später ist der Martinszug an den noch rauchenden Trümmern der Synagoge vorbeigezogen, auf dem Theaterplatz hat man sich zum öffentlichen Eintopfen getroffen.

„Die Täter sind weitgehend anonym“, sagt Schupetta. Aber die Opfer haben ein Gesicht in dieser Ausstellung, die nach neuesten Forschungen – unterstützt durch den Historiker Burkhard Ostrowski – zusammengestellt wurde. 1600 Juden (nach Kriterien der Nationalsozialisten) lebten damals in Krefeld, Uerdingen und Hüls. Eine war Anna Herms, „Verfolgungsgrund: Missachtung der für Juden geltenden Bestimmungen“. Die 24-jährige Tochter einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters ließ sich im „Umgang mit arischen Männern“ und die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel nicht verbieten – und musste dafür wiederholt in Haft. Im Januar 1943 wurde sie nach Auschwitz deportiert, wo sie knapp ein halbes Jahr später „an Durchfall“ starb. Auf 30 Tafeln und in sechs Vitrinen will die Ausstellung mit historisch verbrieften Dokumenten, Briefen und Fotos aus Familienbesitz mögliche Täter darstellen und die Opfer als Menschen zeigen, die ein Leben hatten, das zerstört wurde. Der einzig erhaltene Brief von Richard Merländer erzählt von einem schweren Schicksal. Er wagte nicht, unter dem eigenen Namen an seinen Freund Ludwig Hagemes zu schreiben, sondern unterzeichnete mit „Elise“, dem Namen seiner früheren Haushälterin. ■

WZ KR – 12. September 2008

Sonderveröffentlichung - Eröffnung Jüdisches Gemeindezentrum

Ein Haus für alle Völker

SYNAGOGUE Am Sonntag wird das jüdische Gemeindezentrum feierlich eröffnet. Ein letzter Rundgang vor dem Fest mit den Vorsitzenden der Gemeinde

Von Martin Nickel

Sie sind ein wenig angespannt, die beiden Herren, die die jüdische Gemeinde Krefeld führen. Was Wunder, haben der Vorsitzende Johann Schwarz und sein Stellvertreter Michael Gilad dieser Tage den Endspurt bis zur Eröffnung der neuen Synagoge am Sonntag zu überstehen. Und da will noch das eine oder andere geregelt sein.

Es ist aber auch eine unbändige Freude zu spüren, wenn die Beiden durch die neuen Räume an der Wiedstraße schreiten. „Es ist ein Schmuckkasten, der sich von innen öffnet“, formuliert Schwarz. Wie wahr: Präsentiert sich das Gebäude – bis auf den Eingangstrakt – von außen noch als relativ unscheinbar, ist der Blick ins Innere ein wahrer Augenöffner. Sonnige Farben strahlen eine Wärme aus, die den Besucher willkommen heißt.

In der großzügigen Eingangshalle schwebt über den Köpfen ein überdimensionaler Davidstern. Und wer seine Augen zurück auf den Eingang richtet, dessen Blick wird automatisch auf ein absolutes Highlight des Gebäudes gezogen. Das Sonnenlicht bricht sich in den bunten Gläsern der wiederhergestellten Thorn-Prikker-Fenster, Symbol für den Neuanfang. Denn diese Kunstwerke nach Entwürfen von Johann Thorn Prikker schmückten einst die alte Synagoge an der Petersstraße. Sie wurden mit dem Gotteshaus in jener Nacht des 9. November 1938 durch die Nazis zerstört.

„Das jüdische Zentrum ist ein Schmuckkasten, der sich von innen öffnet.“

Doch die Gemeinde möchte keineswegs nur zurückschauen, vielmehr möchte man sich verstärkt aktiv am kulturellen Leben der Stadt beteiligen, offen sein für Interessierte, wie sowohl Schwarz als auch Gilad immer wieder betonen. Dazu schaffen der große Veranstaltungssaal und das angegliederte Café die Voraussetzung. Die zunächst geplante

Schrift für das Eingangstor sollte diese offene Haltung unterstreichen: „Mein Haus wird ein Haus des Betens heißen – für alle Völker.“ Letztlich hat man sich aber für den Spruch entschieden, der einst über der alten Synagoge stand: „Herr, ich liebe deines Hauses Stätte.“

Auch verschiedene Gestaltungselemente wie eine von der Industrie- und Handelskammer gestiftete Tapisserie von Ulrich Müller-Reinkasten, gespendete siebenarmige Leuchter, die Architekt Klaus Reymann gestaltet hat, oder ein Wandbehang „Bausteine gegen das Vergessen“ von Schülern der Realschule Oppum signalisieren die Verbundenheit mit der Stadt Krefeld.

Mittelpunkt und wichtigstes Element in diesem Gebäudekomplex aber ist die Synagoge selbst. Auch hier vermitteln die hellen Farben der Wände und des Ahorn-Mobiliars eine freundliche Atmosphäre. Die eindrucksvoll gestaltete Rückwand aus ineinander verwobenen Davidsternen und die schweren, dunklen Granit-Steine lenken den Blick auf das Herzstück des Betraums – den Thora-Schrein.

Die Freude über dieses gelungene Highlight steht Schwarz und Gilad ins Gesicht geschrieben, als sie mit strahlendem Lächeln für den Fotografen posieren. „Ja, ich bin stolz auf unsere schöne, neue Synagoge“, bestätigt Schwarz, der bescheiden betont, er sei in der Entstehungsgeschichte „nur ein kleines Rädchen gewesen“. Sein Dank gelte so mancher Person und namentlich nennt er Kurt Kähler, Geschäftsführer der Stiftung Dr. Isidor Hirschfelder, Architekt Klaus Reymann, der für die Bauausführung und Detailgestaltung des Zentrums verantwortlich zeichnete, und seinem Stellvertreter Michael Gilad. ■

RP KR – 12.09. 2008

Gemeinden wachsen

KREFELD (ped) An den Morgen des 10. November 1938 kann sich Kurt Kähler gut erinnern. Der 80-Jährige ist Geschäftsführer der Dr. Isidor-Hirschfelder-Stiftung, die den Bau der Synagoge in Krefeld geleitet hat. Er erzählt: „Ich war auf dem Schulweg, da hieß es: Die Synagoge brennt. Ich lief hin, sah die Feuerwehr, die einfach nur dastand und nicht löschte und die Fensterscheiben der Geschäfte, die in der Nacht ebenfalls zerstört worden waren.“ Als Zeitzeuge wolle Kähler dazu beitragen, dass jüdisches Leben in seiner Stadt wieder normal würde. Und eine Synagoge ist ein Mei-

lenstein auf dem Weg in die Normalität.

Nach dem Krieg gab es kein jüdisches Leben mehr in Krefeld. Später zählte die Gemeinde immer um die 130 Mitglieder. Heute sind es 1100. Nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs zogen immer mehr Menschen aus der ehemaligen UdSSR zu. Auch in Mönchengladbach ist die Gemeinde rasant gewachsen. Sie braucht ebenfalls Platz für ein Zentrum. Nach Informationen gibt es Überlegungen, eine Kirche umzuwidmen. ■

WDR-Fernsehen – 27.01.09

Heymann-Erinnerungen

Anlässlich des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus machte ein Team des WDR-Fernsehens Aufnahmen in der Villa Merländer. Thema waren die Erinnerungen des Krefelder Ausschwitz-Überlebenden Werner Heymann, die jüngst vom Förderverein der Gedenkstätte herausgegeben wurden.

WDR-Mitarbeiter Helge Draß befragte die Leiterin der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld, Dr. Ingrid Schupetta, nach den Motiven der Veröffentlichung. Sie führte aus, dass Werner Heymann der einzige Krefelder war, der Vergleichbares aufschrieb. Die Geschichte ist eine vom Überleben unter schwierigsten Bedingungen. Selbst mit der Befreiung war die Lebensgefahr noch nicht vorüber. Heymanns Mutter, die gleichzeitig nach Theresienstadt und etwas später nach Auschwitz deportiert wurde, hatte weniger Glück. Als nicht mehr arbeitsfähig wurde sie nach der Ankunft in Birkenau selektiert und ermordet. An sie erinnert ein Stolperstein an der Stelle, wo die Familie in den 1930er Jahren wohnte, in der Angerhausenstr. 14.

Gesendet wurde in der Lokalzeit Düsseldorf, WDR 3 am 27. Januar nach 19:30 Uhr

Das Buch von Werner Heymann ist für 15 Euro im Buchhandel erhältlich.

Es hat die ISBN 3-93552-11-3. ■

RP KR - 15. September 2008

Krefeld hat wieder eine Synagoge

400 geladene Gäste feierten gestern die Eröffnung des **jüdischen Gemeindezentrums**. Die Reden drehten sich um Dankbarkeit, um Öffnung und Annäherung – und um das **Wunder**, dass jüdisches Leben in Deutschland wieder möglich ist. Die Vorsitzende des Zentralrats der Juden, **Knobloch**, und Ministerpräsident **Rüttgers** warnten auch vor Antisemitismus.

VON PETRA DIEDERICH (TEXT)
UND THOMAS LAMMERTZ
(FOTOS)

Für Yitzhak Mendel Wagner ist ein Traum wahr geworden, ein Wunder. Wie viele andere hätte er vor einem Jahr nicht gedacht, dass möglich wäre, was gestern in Krefeld geschehen ist: Die Synagoge an der Wiedstraße ist eingeweiht worden. Die Sonne fiel durch die Oberlichtfenster auf den geöffneten Thora-Schrein, als der Vorstand der jüdischen Gemeinde die vier Rollen mit den Büchern Mose hereintrug, die ihren neuen Platz zwischen den Basaltsäulen fanden. Es war ein feierlicher Moment, den 400 geladene Gäste teilten. Angehörige verschiedener Religionen. Denn das Gebets- und Gemeindezentrum soll ein Haus der Annäherung sein. Das betonte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Krefeld, Johann Schwarz.

Mitten in der Gesellschaft

„Von Dankbarkeit, von Zukunft und von Wunder war in den Reden immer wieder die Sprache. Aber auch von den Gräueln der Geschichte. Charlotte Knobloch, Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, widmete ihr Grußwort ihrem verstorbenen Amtsvorgänger Paul Spiegel, dessen Witwe, Gisela Spiegel, zur Eröffnung nach Krefeld gekommen war. Sie sagte: „Die brennenden Synagogen von vor 70 Jahren machen es erst möglich, dass heute neue Synagogen gebaut werden.“ Dass jüdisches Leben in Deutschland wieder möglich sei, halte

sie – wie Spiegel – für ein Wunder. Die Krefelder Synagoge habe sich mit dem Nachbau der Fenster aus der alten Synagoge, die beim Pogrom 1938 zerstört wurde, entschieden, an die alte Gemeinde anzuknüpfen: „Diese Fenster sind das ewige Licht der Erinnerung.“ Aber sie appellierte auch an die Öffnung jüdischer Gemeinden, an den Blick nach vorn: „Wir sind wieder in der Mitte der Gesellschaft. Diesen Platz werden wir uns nie wieder streitig machen lassen. Dieses Signal geht heute von Krefeld aus.“

Auch Ministerpräsident Jürgen Rüttgers warnte vor Antisemitismus: „Den Reichtum an Möglichkeiten durch jüdisches Leben in Nordrhein-Westfalen lassen wir uns nicht kaputt machen von Anhängern totalitärer, menschenverachtender Ideologien. Sie dürfen nicht zerborst werden im Namen einer Religion.“

Traurig, anrührend schön und voller Lebenslust waren die jüdischen Lieder, die das Ensemble Ad libitum und Bariton Michael Kupfer beitrugen. Esra Cohn, Vorsitzender des Landesverbandes der Juden, brachte ein praktisches Geschenk: „Es symbolisiert die zwölf Staaten Israel, und man kann damit aus einer Flasche Wein zwölf Gläser gleichzeitig einschenken.“

INFO

Auf der Gästeliste

Gad Lahad, Gesandter des Staates Israel, Justizministerin Müller-Piepenkötter, Regierungspräsident Büsow, Gisele Spiegel, Vertreter des Bistums Aachen, der Rheinischen Landeskirche, der Mennoniten, Aleviten und islamischen Verbände, Bürgermeister, Landräte und Delegationen der Nachbarstädte.

WÖRTLICH

„Der 9. November 1938, der Tag, an dem in Krefeld die Synagogen brannten, und der heutige Tag gehören untrennbar zusammen. Der 9. November 1938 war ein Tag des Verbrechens und der Katastrophe. Der heutige Tag ist ein Tag des Wunders und der Freude.“
Oberbürgermeister Gregor Kathstede

„Zur Verlängerung der Bauzeit sage ich jetzt nichts. Der Allmächtige wird wissen, warum er das so gemacht hat.“
Johann Schwarz, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Krefeld

„Ich bin hier, um zu reden, aber in diesem Raum möchte man zuerst einmal schweigen.“

Ministerpräsident Jürgen Rüttgers

„Hoffnungen können enttäuscht werden. Es ist skandalös, mit welcher Dreistigkeit die Ewig-Gestrigen versuchen, Stimmung zu machen. Das ist erschreckend und alarmierend.“

Charlotte Knobloch, Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland

„Die Geschichte hat uns gelehrt, dass kein Land, das das jüdische Volk in den vergangenen 1000 Jahren verlassen hat, je wieder eine große jüdische Population erreicht hat. Deutschland und Kanada sind die Ausnahmen.“

Yitzhak Mendel Wagner, Rabbiner der jüdischen Gemeinde Krefeld

„Juden werden zunehmend nicht mehr als Opfer des Holocaust wahrgenommen, sondern als Hoffnungsträger für die Zukunft. Und das ist gut so.“ „Ich wünsche mir, die deutsche Gesellschaft nimmt unser Angebot der Offenheit an.“

Johann Schwarz ■

WZ KR – 15. 09. 2008

KOMMENTAR Von Dagmar Groß

Ein deutliches Zeichen

Mit einer ebenso bewegenden wie schönen Feier ist gestern die neue Krefelder Synagoge an der Wiedstraße eröffnet worden. Wie die Festredner blickt auch das Gebäude respektvoll auf die fürchterliche Vergangenheit der jüdischen Gemeinde, aber auch in die hoffnungsvolle Zukunft.

So finden sich nicht nur die nach den Originalentwürfen nachgebildeten Thorn-Prikker-Fenster wieder. Auch zwei restaurierte Fenster der zerstörten Linner Synagoge haben ihren Platz.

Eindrucksvoll die Arbeit der 9. und 10. Klasse der Realschule Oppum. Die Jugendlichen haben aus Stoffflicken in unterschiedlichen Grautönen eine große Mauer zusammengestellt, die die Namen der ermordeten Krefelder Juden trägt. Gleichzeitig signalisieren Materialien, Licht und Farbwahl im Gebäude Optimismus, Freude und Wärme. Ein Stein gewordenes Zeichen für die Chance zu Begegnung und Integration – nicht nur für die aus Russland zu uns gekommenen Juden, sondern für alle Krefelder. Denn das Haus wird sich auch für sie öffnen. Dann sollten Mühe und Ärgernisse der Bauzeit vergessen sein. ■

TERMINE - VERANSTALTUNGEN - TERMINE

Februar - Juni 2009

Sonntag, 22. Februar 2009, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Donnerstag, 5. März 2009, 19.30 Uhr, Villa Merländer

Dr. Ingrid Schupetta, Mein himmelblaues Akkordeon – Lebenserinnerungen von Werner Heymann, Lesung mit Akkordeon-Begleitung durch Paul Lauterjung
Veranstaltung des Villa Merländer e.V. mit Unterstützung der Musikschule

Sonntag, 7. März 2009, 19 Uhr, VHS

Johann Schwarz und Dr. Reinhard Feinendegen, Jüdische Gemeinde Krefeld – gestern und heute, Veranstaltung der VHS in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde

Freitag, 20. März 2009, 19.30 Uhr, Villa Merländer

Hermann Thönes, Der Prinz von Theben - Lesung zu Leben und Werk der Dichterin Else Lasker-Schüler, Veranstaltung des Villa M. e.V.

Sonntag, 22. März 2009

Exkursion der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit nach Osnabrück mit Besuch der Sonderausstellung „Die verborgene Spur – Jüdische Wege durch die Moderne“ im Felix-Nussbaum Haus und einer Stadtführung, Information und kurzfristige Anmeldung bei Joachim Klupsch, Tel 02151 505879 oder klupsch@gmx.net.

Sonntag, 22. März 2009, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Sonntag, 26. April 2009, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Sonntagsöffnungszeit mit Besichti-

Das VHS-Programm findet sich unter www.krefeld.de, die Veranstaltungen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit auch unter www.gcjz-krefeld.de.

gungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Donnerstag, 7. Mai 2009, 19.30 Uhr, Villa Merländer

Tobias Ebbrecht, Ablösungen – wie die filmische Erzählung vom Nationalsozialismus die Bilder des Holocaust überlagert, Vortrag mit Beispielen, Veranstaltung der Geschichtswerkstatt Krefeld

Dienstag 12. Mai 2009, 19.30 Uhr, Haus der Familie, Lutherplatz 32

Hanna Mandel: „Beim Gehen entsteht der Weg“, Szenisch-musikalische Lesung über ein Leben nach Auschwitz mit Gabriele Quast und Norbert Reck, Veranstaltung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Sonntag, 17. Mai 2009, 11 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Internationaler Museumstag „Museen und Tourismus“
Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

IMPRESSUM

Merländer-Brief 19 2-2009

Herausgeber: Vorstand des Fördervereins Villa Merländer e.V.

Redaktion:

Dr. Ingrid Schupetta (verantw.)
Götz Waninger

Geschäftskonto des Villa Merländer e.V.: 34 38 06 bei der Sparkasse Krefeld [320 500 00]
Konto ausschließlich für Spenden: Nr. 34 82 50 bei der Sparkasse Krefeld [320 500 00]

Sonntag, 17. Mai 2009, 14 – 17 Uhr, Treffpunkt wird bei Anmeldung bekannt gegeben

Bunker und andere Spuren vom Krieg - Stadtrundfahrt per Bus mit Georg Opdenberg, Veranstaltung des Villa Merländer e.V., Kostenbeteiligung 10 Euro
Anmeldung erforderlich unter 02151 – 862703 oder ingrid.schupetta@krefeld.de

Sonntag, 24. Mai 2009, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Mittwoch, 27. Mai 2009, 19.30 Uhr, Villa Merländer

Freya Klier, Verschleppt ans Ende der Welt – Deutsche Frauen in sowjetischen Arbeitslagern, Lesung in Kooperation mit der Konrad Adenauer Stiftung

Donnerstag, 4. Juni 2009, 19.30 Uhr, Villa Merländer

Anna Hájková, Kultur als Rettungsanker? Deutsche Juden im Ghetto Theresienstadt, Vortrag

Mittwoch, 17. Juni 2009, 19.30 Uhr, Villa Merländer

Thomas Kollatz, Die jüdischen Friedhöfe Krefelds in der epigraphischen Datenbank des Salomon-Ludwig-Steinheim Instituts, Vortrag mit Vorführung von Beispielen, anschließend **Jahreshauptversammlung des Villa Merländer e.V.**

Sonntag, 28. Juni 2009, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Villa Merländer, NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld, Friedrich-Ebert-Str. 42, 47799 KR, Tel. 02151 503553 (Anrufbeantworter).

Das Platzangebot in der Villa Merländer ist begrenzt. Wenn Sie sicher gehen wollen, ist eine Platzreservierung notwendig. Bitte Namen, Zahl der gewünschten Plätze und Telefonnummer für einen eventuellen Rückruf angeben.■